

Einführungsvortrag von Leo Zogmayer zu den Klausurtagungen am 2. September und am 31. Oktober 2014.

„If you celebrate it“

Ich habe vor einiger Zeit den kritischen Satz eines Theologen gelesen „Das eschatologische Bureau ist meist geschlossen“. Die Kirche sei so sehr gefordert, so beschäftigt mit zweiten und dritten Dingen, dass die wirklichen Fragen der Menschen oft auf der Strecke blieben.

Was hat das mit der Berliner Kathedrale zu tun? Was kann Architektur in diesem anspruchsvollen Kontext leisten, was kann hier Kunst leisten? Und – was wäre das: eine Kathedrale des 21. Jahrhunderts? Ich hoffe, dass uns der heutige Abend diesen Themen näher bringt.

Ich würde die Aufgabenstellung tatsächlich so beschreiben, dass es gilt, zwischen Gendarmenmarkt und Unter den Linden das eschatologische Büro der Christenheit wieder zu installieren und offen zu halten, in der Synergie von Religion, Architektur und Kunst Aspekte des Eschatons neu zu entdecken und mit einer großen Strahlkraft in die Öffentlichkeit zu tragen. Die zeichenhafte Gestalt der Kathedrale, das liturgische Potential, das der großartige Kuppelraum birgt und die Möglichkeit, ein religiöses und kulturelles Programm in einem dreiteiligen Gebäudeensemble inmitten der Stadt Berlin zu realisieren, bilden hierfür optimale Voraussetzungen.

Ich denke an die sehr unterschiedlichen Adressaten unseres Vorhabens. Im Jahr 1999 wurden im Rahmen einer groß angelegten Studie in Leipzig Menschen aller Bevölkerungsgruppen gefragt: „Sind Sie eher christlich oder atheistisch?“ Jugendliche haben geantwortet: „Christlich, atheistisch? Wieso? Weder noch, wir sind normal.“ Ich frage mich, was haben Christen diesen „normalen“ Menschen zu sagen oder zu bieten, und wie lassen sich die entsprechenden Angebote im geplanten Gebäudeensemble optimal darstellen?

Es geht bei der Neugestaltung der Kathedrale nicht bloß um eine Baumaßnahme. Zu guter Letzt wollen wir natürlich bauen und unsere Vision im Raum umsetzen. Doch das ist nicht der Ansatz. Architektur und Kunst können nur dann adäquat zum Auftrag etwas leisten, wenn wir in der Kathedrale nicht nur ein repräsentatives Bauwerk, eine Ausschmückung des Glaubens, eine bestimmte Präsenz der Institution im städtebaulichen Raum sehen, sondern den Träger einer Botschaft, die sich im Zusammenwirken von Liturgie, Agape, kirchlichen Dienstleistungen, von Kunst und Wissenschaft entfaltet.

Jeder Kirchbau hat seine Rhetorik – eine Predigt, die vergleichsweise lange dauert. Selbst wenn später etwas geändert wird, einige Jahrzehnte predigen solche Bauwerke immer. Daher ist es wichtig, dass die Predigt gut ist. Man kann sie schwerlich am nächsten Sonntag korrigieren.

Ich sage gern in der ersten Begegnung mit einer Gemeinde, wenn es um die Gestaltung eines Kirchenraumes geht: „Die Liturgie beginnt jetzt.“ Wir übersetzen Liturgie meist mit ‚Kunst des Feierns‘, ars celebrandi. Sie ist aber auch eine ‚Kunst der Begegnung‘. Damit sollten wir heute beginnen, dass etwas Gemeinsames entstehen kann. Je intensiver solch ein Prozess läuft, desto besser wird das Ergebnis. Desto stärker ist zuletzt die Identifikation mit dem Ort, desto nachhaltiger die Wirkung des Werks. Dazu muss ein Vertrauensverhältnis zwischen allen Beteiligten entstehen.

Das große Thema und der große Rahmen für unsere Arbeit ist die Zeit, die bleibt (Paulus). Seit Augustinus wissen wir, dass es ein schwieriges Thema ist, über Zeit (und Ewigkeit) zu befinden und zu diskutieren. Einfach weil wir als Abendländer Zeit zu stark über den messbaren Chronos lesen. Bernhard Lichtenberg hingegen rief auf, „alles im Lichte der Ewigkeit (zu) sehen.“ Das ist die Richtlinie. Und dieser zu folgen, dieses große Thema anzugehen, kann nur in der Gegenwart, in Gegenwärtigkeit gelingen. Die Historizität der tradierten Zusammenhänge führt uns nicht

schon ins Ewige, historische Tiefe ist hierfür kein Garant. Vielmehr gilt es, raumzeitliche Grenzen zu überschreiten, die Vergangenheit abzustreifen, die toten Häute von den Füßen, Ex 3,5: „Zieh deine Schuhe aus, du betrittst heiligen Boden!“ Dabei geht es nicht darum, etwas zu verdrängen oder zu leugnen, sondern dem Vergangenen bloß nicht mehr Wirklichkeit einzuräumen als dem Schritt, den wir jetzt gerade gehen dürfen. Ex 3,5 – diese zentrale Stelle aus dem Alten Testament sollte im Bereich des Eingangs, an der Schwelle zur Hedwigs-Kathedrale künstlerisch thematisiert werden.

Das passt zur Geschichte der Heiligen Hedwig, die immer barfuß ging. Und als der Bischof zu ihr sagte, du musst Schuhe tragen, du wirst sonst krank, hat sie die Schuhe in der Hand getragen. Ich zeige ihnen die schönste Darstellung der Heiligen Hedwig, die ich kenne, aus Passau in der Niedernburg, die ich vor 30 Jahren das erste Mal fotografiert habe.



[1 Hl. Hedwig, um 1420, Stiftskirche Niedernburg in Passau]

Ein Besucher der Wettbewerbsausstellung in der Kathedrale meinte: „Wenn die Horizontale stimmt, dann stimmt auch die Vertikale.“ In dieser Kirche geht es natürlich um beides, aber ich meine, und die Heilige Hedwig hat hier ein Beispiel gegeben: Caritas kommt zuerst. Man könnte von einer horizontalen, mitmenschlichen Tugend sprechen, die nicht vom expliziten

„Gottes-Dienst“ zu trennen ist: „Versöhne dich zuerst mit deinem Bruder und dann komme und bring deine Gabe dar!“ (Mt 5, 24)

Ich kann bei meinen Projekten meist nicht unterscheiden, ob ich einem religiösen oder einem künstlerischen Ansatz folge. Warum? Weil es immer um diesen wunderbaren Mehrwert geht, der in der Welt zutage tritt, den wir als schön bezeichnen. Das Wort schön kommt vom Verb schauen. Was wir schauen können, ist schön. Demnach können wir das Wort schön mit sichtbar übersetzen, meinen damit aber nicht die bloße Rezeption von optischen Daten! Im Wort sichtbar steckt nämlich bare Sicht. Wenn ich mich von eingeübten Wahrnehmungsmustern freimachen kann, ist es möglich, „bar“ zu schauen, die Welt unvoreingenommen, frei, wie ein Kind zu entdecken. Die offene Wahrnehmung gehört zur Kunst wie zur Religion. Diesen Mehrwert der sichtbaren Welt zu erspüren, zu empfinden und auf ihn zu reagieren, wo wir dann sagen „schön!“, ist elementar für Kunst und Religion.

Ein Künstler, den ich persönlich sehr verehere und dessen Werke und Texte für mich bis heute nichts an Aktualität und Tiefgang eingebüßt haben, ist John Cage, der große Komponist, wahrscheinlich der größte Revolutionär der Musik des 20. Jahrhunderts. Beim Betreten eines Restaurants fragte ihn einmal ein Freund: „John, was müsste jetzt sein, dass dieses Hineingehen ein Kunstwerk ist, dass das Kunst ist?“ John Cage antwortete: „If you celebrate it, it's art: if you don't, it isn't.“

Cage meinte mit „Feiern“ wohl ein achtsames, das ganze Potential des gegebenen Augenblicks einbeziehendes Wahrnehmen und Agieren. Die minimale Hervorhebung und diskrete Ritualisierung eines alltäglichen, profanen Geschehens kann dieses den Konditionierungen und Abstumpfungen der Alltagsroutine entziehen und in erlebte Wirklichkeit, in Kunst verwandeln. Feiern bedeutet hier: ganz präsent sein, mit allen Sinnen und über die sensorische Wahrnehmung hinaus. In diesem Feiern, das immer mitklingen und uns begleiten soll, treffen sich Kunst und Religion und sind gar nicht mehr voneinander zu unterscheiden.

Ganz kurz zum Stichwort „Reduktion“: Im Protokoll der Jury heißt es, unser Wettbewerbsprojekt sei konsequent in seiner reduzierten Haltung und Gestaltung. Ich füge hinzu, dass es uns dabei nicht um das Schaffen minimalistischer Raumfiguren im Sinne eines bestimmten Stils geht, sondern um eine dem sakralen Raum gemäße Haltung. Diese misst sich daran, was diese Form auch liturgisch leistet. Liturgische Objekte von solch reduzierter Ästhetik unterstützen jede Geste, jede Bewegung und somit die Präsenz der Beteiligten im liturgischen Geschehen auf erlebbare Weise.

Sie haben das im Modell und auf den Visualisierungen gesehen: der Altar ist in Halbkugelform gestaltet. Es geht dabei auch um eine Auflösung dieses scheinbaren Widerspruches zwischen Blockaltar und Tisch. Ein bloßer Tisch wird in einer derart großen Kirche ikonisch, skulptural und auch für das liturgische Geschehen nicht ausreichen. Doch er ist auch kein Blockaltar, denn die Halbkugel ruht auf nur einem Punkt. Dieser ist gleichzeitig der eigentliche Mittelpunkt der Kathedrale, Schnittpunkt von Horizontale und Vertikale. Die nach oben offene Halbkugel antwortet auf die Halbkugel der Kuppel. Dazu kommt noch ein Moment: Wir ergänzen unbewusst die Halbkugel zur ganzen Kugel, zur vollkommenen geometrischen Form, zeichenhaft für das, was in der Liturgie passiert. Wir kommen aus dem Alltag, aus dem vielfach gebrochenen Gewirr der Welt – und im Lauf der Liturgie wollen wir wieder ganz – heil werden.



[2 S. Apollinare nuovo, Ravenna, Ultima cena, Mosaik]

Dieses Mosaik aus Ravenna in San Apollinare nuovo ist nicht nur eine besonders schöne sondern auch historisch relevante Darstellung des letzten Abendmahls, dieser epochalen Szene. – Das Problem mit dem Communio-Raum liegt darin, dass er häufig missverstanden, falsch interpretiert wird und dass damit seine eigentliche Qualität, die sich erst im raumliturgischen Geschehen zeigt, vom Kopf her überlagert wird.

Besonders in seiner optimalen, zentralräumlichen Gestalt, ist er nach innen und nach außen in Bewegung und erzeugt zudem eine Art Rotation. Ich habe Zelebranten sagen gehört: „Wenn ich an den Altar trete, ist der Raum schon gerichtet.“ Das ist ein bisschen einseitig, weil die Mitfeiernden das anders sehen. Sie bringen nämlich ihre Richtung ein. Wenn ich hier drei x-beliebige Plätze herausnehme, ergeben sich drei relevante Richtungen, wenn ich die Gemeinde als Liturgin ernst nehme.

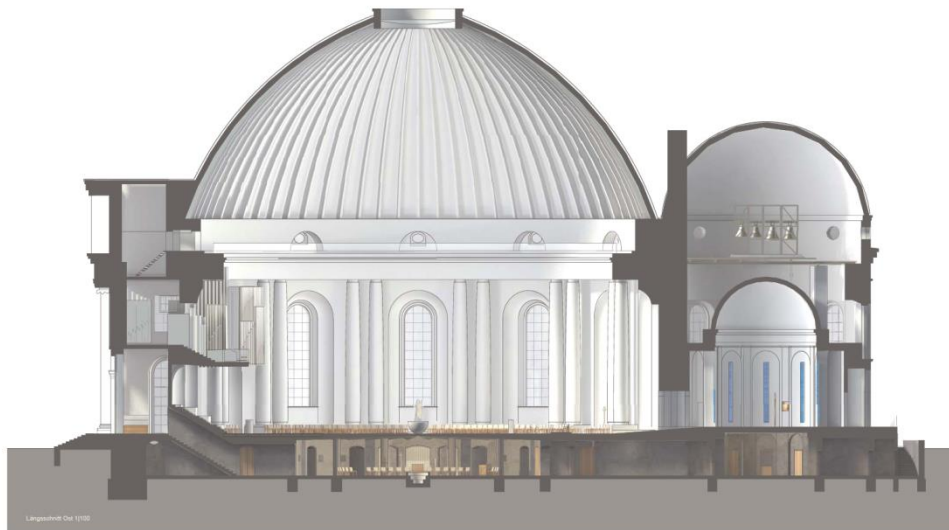


[3 Visualisierung Kathedrale, Vogelperspektive]

Diese Visualisierung veranschaulicht, dass der Zentralraum von jedem Platz aus seine Qualität hat und einlädt in die Communio und in die Mitte der Ver-Sammlung.

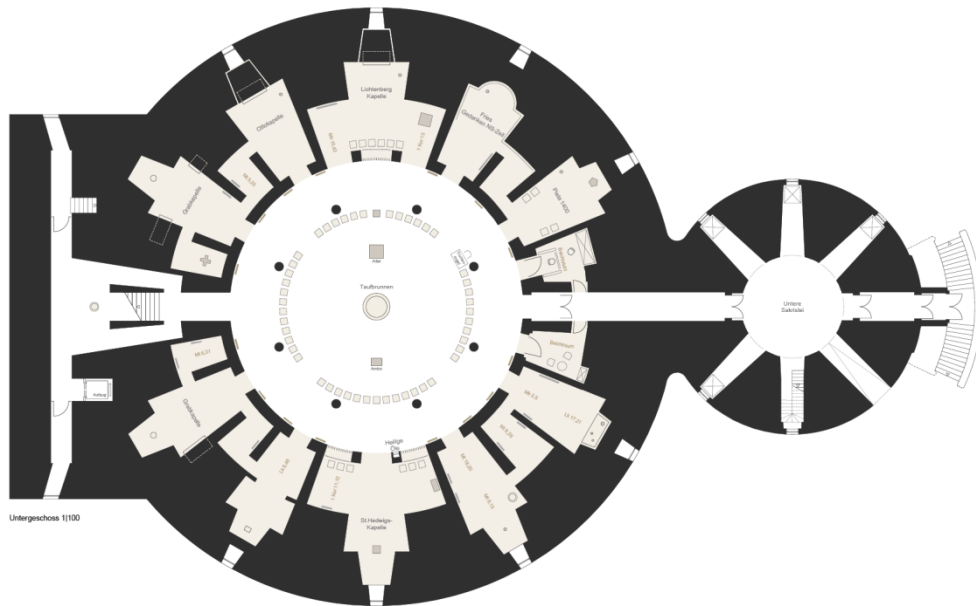
Sie sehen in diesem Grundriss die Position des Ambos. Von diesem Standort wird die ganze Gemeinde erreicht. Der Zelebrant oder Lektor zeigt praktisch keinem Gemeindemitglied den Rücken. Außerdem haben wir in der konzentrischen Anordnung nur sechs Sitzreihen! In einer großen Kirche gibt es meist wesentlich mehr Abstand zum Altarraum. In einer Basilika dieser Größenordnung sind 30 bis 40 Bankreihen nicht ungewöhnlich.

In dieser raumliturgischen Ordnung wird man den Mehrwert des gemeinsamen Feierns der Kommunion wie selbstverständlich nutzen. Wie die Menschen vorgehen, das lässt sich, glaube ich, einfach organisieren. Man wird nach vorne gehen, so dass ein Kreis entsteht, das Brot wird an alle ausgeteilt, sie warten auf einen Kommunionssatz des Priesters und kommunizieren dann gemeinsam. Die Kreiseinzeichnung im Kirchenboden dient als Orientierung für die Gemeindemitglieder, die zur Kommunion gehen. Warum nicht eine Stufe? Weil diese die komplette Figur und Logik des Raumes –und somit das liturgische Geschehen – sehr schwächen würde.



#### [4 Schnitt der Kathedrale]

Die vertikale Achse zeigt von oben den Lichtoculus in der Kuppel, genau darunter den Altar, und in der Unterkirche darunter den Taufbrunnen. Der Taufbrunnen ist auch für Tauchtaufe, für Ganzkörpertaufe vorgesehen. Altar und Ambo können in der Unterkirche mobil gestaltet sein, eventuell auch nur der Ambo. Und denken sie sich einen zweiten Sitzkreis. Wir wissen inzwischen, dass wir für manche Werktags-Gottesdienste mehr Plätze benötigen, als wir ursprünglich angenommen haben.



### [5 Grundriss der Unterkirche]

Für die Seitenräume der Unterkirche ist geplant, ein inhaltlich zusammenhängendes Raumensemble mit historischen Kunstwerken und zeitgenössischen Kunst-Interventionen zu schaffen, das man durchwandern kann. Dieser „Pfad“ soll programmatisch durch eine Reihe von Bibelziten zusammengehalten werden. Ganz wichtig ist: das soll keine Schatzkammer, kein Museum, keine Galerie werden – und dennoch auf zurückhaltende Weise etwas von den Qualitäten und Energien solcher medialen Konzepte nutzen. Allerdings immer auf das spirituelle Programm bezogen. Das ganze Raumensemble will unter Einbeziehung der Grabkapellen ein Raumangebot für Einzelandacht, Gebet, Kontemplation schaffen und hierfür diskrete Impulse anbieten. Und man sollte sich hier auch zurückziehen können, um einfach Ruhe zu finden.

Die Kathedrale enthält demnach unterschiedliche raumliturgische Angebote: den monumentalen Kuppelraum für die „große Liturgie“, die Sakramentskapelle für Andachten und Gottesdienste kleiner Gruppen und die Unterkirche für Tauffeiern und Werktagsgottesdienste.

Leo Zogmayer, Wien

Hat mit dem Architektenbüro Sichau & Walter den Wettbewerb zur Umgestaltung der St. Hedwigs-Kathedrale gewonnen.

[www.leozogmayer.com](http://www.leozogmayer.com)

[www.ifyoucelebrate.it](http://www.ifyoucelebrate.it)